

NIMM 2

1 fiftyfifty lesen

1 fiftyfifty

verschenken

DOPPELT HELFEN

Obdachlose von der Straße lesen.

2,40 Euro, davon 1,20 Euro für den/die VerkäuferIn

„Wir brauchen einen Systemwechsel“

Interview mit dem Armutsforscher Christoph Butterwegge



Udo
Lindenberg:
Die Vision
einer Welt
ohne Waffen

S. 4



Ingrid
Bachér:
Das Verlangen
nach Brot
und Kunst

S. 18



Asli
Erdoğan:
Ein Aufschrei
aus dem
Gefängnis

S. 22



Olaf Cless ist Kulturredakteur bei *fiftyfifty* seit der Gründung 1995. Er will sich allmählich aus der Aufgabe zurückziehen, kommt aber nicht dazu.

Foto: Peter Lauer

Wir danken für Ihre Spende.
Unser Spenden-Konto lautet:
Asphalt e.V.,
IBAN: DE 3536 0100 4305
3966 1431
BIC: PBNKDEFF

fiftyfifty-Beirat: Ingrid Bachér,
Schriftstellerin / Prof. Dr. Ulrika
Eller-Rüter, Kunstprofessorin /
Rainer Felkl, Rechtsanwalt /
Maria Fischer, Unternehmerin,
Personalberaterin / Jasmin Hahn,
Schauspielerin / Peter Martin, Dipl.
Kaufmann, Autor / † Elvira Nagel,
fiftyfifty-Verkäuferin / Martin Paul,
fiftyfifty-Verkäufer / Berndt A. Skott,
Karikaturist

Liebe Leserinnen und Leser,

fiftyfifty zieht Kreise, und manchmal bekommt man das nur zufällig mit. So stieß ich im Internet auf ein im wahrsten Sinne etwas schräges Foto: die Ablichtung einer Zwischenruf-Kolumne aus einer unserer letzten Ausgaben. Rechts und links sieht man zwei Hände das Blatt fixieren. Die fotografierte Textspalte passt so gerade ins Hochformat, für die Überschrift hat es nicht gereicht, aber der Twitter-Nutzer, der das Ganze verschickt hat, fügt in wackligem Deutsch hinzu: „Aus dem *fiftyfifty* von olaf.cless schöne Zwischenruf ... hoffe ihr koennt das lesen: Die Rückabwicklung.“ Es handelte sich um eine Satire auf Pegida und AfD, in der daran erinnert wird, dass die Menschheitsgeschichte eine einzige große Migrationsbewegung ist.

Natürlich freuen wir uns über jede Reklame, jedes spontane Weitertragen dessen, was wir in unserer Zeitung bringen. Aber wir möchten dies doch nachdrücklich mit der Bitte an alle verbinden, *fiftyfifty* auch zu kaufen. Nur so funktioniert letztlich das Modell, nur so wird dem Verkäufer und der Verkäuferin geholfen - materiell wie menschlich. In diesem Sinne hätte der unbekannte Twitterer nicht nur schreiben sollen: Hoffe, ihr könnt das lesen. Sondern auch: Hoffe, ihr besorgt euch selbst das Heft im Original. Es lohnt sich und kostet nicht die Welt.

In der Ausgabe, die Sie netterweise gerade in Händen halten, bringen wir unter anderem ein Gespräch mit dem engagierten Sozialwissenschaftler Christoph Butterwegge. Er tritt bei der anstehenden Bundespräsidentenwahl als linker Alternativkandidat an. Eine reelle Chance hat er nicht, aber er ist einer, der beharrlich die Fragen aufwirft, die sonst so gern ausgeklammert oder beschönigt werden: die der sozialen Ungerechtigkeit, der Armut, des Auseinanderdriftens der Gesellschaft - Entwicklungen, die letztlich auch den Nährboden bereitet haben für Rechtspopulisten und Ausländerfeinde.

Wie denken Sie darüber, liebe Leser? Sie dürfen uns gern schreiben. Nicht nur zu diesem Thema. Geben Sie sich einen Ruck. Wir wünschen uns wieder mehr Echo von Ihnen - Lob, Kritik, Anregungen.

In diesem Sinne, Ihr

Olaf Cless



fiftyfifty
Teilhabe statt Ausgrenzung

Normal

Von Wilfried Schmickler

Bereits 8.000 x verkauft:
fiftyfifty-Hörbuch
mit 12 Top-Kabarettisten und
einem Song der Toten Hosen
für nur 5 Euro. Jetzt bei
Ihrer/m Verkäufer/in

Wenn ein Mensch seine ganze Familie erschlägt,
und sie dann in seinem Hobbykeller zersägt.
Wenn's plötzlich an hellichtem Tage passiert,
das ein Fremder einem Fremden die Fresse poliert.

Wenn einer ganz bö's auf die Schnauze fällt,
ein anderer das filmt - ins Internet stellt.
Wenn tags drauf Hunderttausende die Szene anklicken,
Kopien an all' ihre Freunde verschicken.

Wenn der Mann nebenan Frau und Kinder verprügelt,
die Nachbarin seelenruhig Handtücher bügelt.
Wenn der Hauswart im Flur Lavendel versprüht,
weil ein Hauch von Verwesung durch's Treppenhaus zieht.

Wenn's keiner mehr hört, wenn's keiner mehr sieht,
weil's keinen mehr stört, was auch immer geschieht,
weil der eine dem anderen nur noch egal,
dann ist das alles in allem - völlig normal.

Wenn die Reichsten den Ärmsten Kredite geben,
zum Sterben zu viel, zu wenig zum Leben.
Wenn sie dann kurz bevor diese Ärmsten verrecken,
ganz schnell noch die Pfändungsbescheide vollstrecken.

Wenn die Schleuser und Schlepper die Hoffnung verkaufen,
die Käufer in schwimmenden Särgen ersaufen.
Wenn die Mörder ihr Gewissen in Brieftaschen tragen,
in Hochsicherheitstrakten mit Selbstschussanlagen.

Wenn die Räuber und Diebe dann endlich verschwinden,
weil sie nirgends mehr etwas Verwertbares finden.
Wenn dann keiner die Taten der Täter beklagt,
und schon gar keiner mehr nach den Opfern fragt.

Weil sie keiner mehr hört, weil sie keiner mehr sieht,
weil's keinen mehr stört, was auch immer geschieht,

weil der eine dem anderen nur noch egal,
dann ist das alles in allem - völlig normal.

Denn normal ist das so üblich, normal läuft das nach Plan.
Normal ist das betrüblich, normal kräht da kein Hahn.
Normal geht das hier rein und da gleich wieder raus.
Normal muss das wohl sein, normal sieht das so aus.
Normal ist das doch letztlich, normal nicht ungesetzlich.
Normal ist der zwar schlecht, doch normal ist der im Recht.
Normal ist das gerissen, normal sind das so Tricks.
Normal wirst du beschissen, doch normal machst du da nix.
Normal guckt man da weg, normal ist das bequem.
Denn normal ist dieser Dreck, doch normal nicht dein Problem.

Normal gibt's am Ende für keinen was zu lachen. Und deshalb soll-
ten wir uns durchaus mal hin und wieder den einen oder anderen
Gedanken über die Zukunft machen.
Wir schaffen das schon.

Foto: © WDR



Wilfried Schmickler

Der 62jährige Rheinländer gilt als „Scharfrichter“ unter den deutschen Kabarettisten. Seine Opfer sind immer Täter. Alle-mal die Großen in Wirtschaft und Politik, Kirche und Medien. Auch die Kleinen, vor allem die Kleinen im Geiste. Er holt die verbale Keule genauso gerne mit lauter Stimme heraus, wie er mit leisen Tönen feine Stiche setzt. Wilfried Schmickler ist der „Wutbürger“, dessen Waffe das geschliffene Wort ist. Für seine satirischen Analysen der bundesdeutschen Wirklichkeit wurde der „brillante Moralist“ (*Süddeutsche Zeitung*) mit den vier wichtigsten Kaba-rett-Preisen ausgezeichnet: Prix Pantheon (2007), Deut-scher Kabarettpreis (2008), Deutscher Kleinkunstpreis (2009) und Salzburger Stier 2010). Aktuell ist er mit seinem siebten Soloprogramm *Das Letzte* deutschlandweit auf Tour. (Termine unter www.wilfriedschmickler.de).



Wenn's keiner mehr hört, wenn's keiner mehr sieht, / weil's keinen mehr stört, was auch immer geschieht, / weil der eine dem anderen nur noch egal, / dann ist das alles in allem - völlig normal. Karikatur: Michael Kountouris

Schall und Rausch

Auch mit 70 ist der schnoddrige „Panikpräsident“ noch politisch unkorrekt, authentisch, schräg, kreativ und originell. Just wurde er mit einem Bambi in der Kategorie „Musik National“ geehrt, die Laudatio hielt niemand Geringeres als Sting - auf deutsch. *fiftyfifty*-Mitarbeiter Olaf Neumann traf Udo Lindenberg in Hamburg an der Bar des Atlantic Hotels.



fiftyfifty: Ihr diesjähriges Doppelkonzert in Leipzig kommt unter dem Titel „Stärker als die Zeit - Live“ in den Handel. Was macht diesen Auftritt für Sie so besonders?

Udo Lindenberg: Im Leipziger Stadion hatten wir viermal 50.000 Leute, insgesamt 200.000. Es gibt zwar auch andere Panik-Hauptstädte, aber Leipzig ist eine besondere Panik-Hauptstadt. Die jahrzehntelange Connection und Vertrautheit miteinander ist sehr tief. Auch wegen der Brücken, die wir schon immer gebaut haben: „Rock'n'Roll Arena in Jena“, „Mädchen aus Ostberlin“, der ganze Kampf gegen die Mauer, die Montagsdemos und so. Also der Aufwand für den anderen Lifestyle.

Ist die Bühne für Sie das wirkliche Leben?

On stage bin ich am meisten lebendig. Das ist mein Eldorado. Wenn ich da so rausgehe auf die Bühne mit der Panikfamilie, dann spüre ich, das ist hier mein echtes Zuhause.

Ihr gemessener Rekordpromillewert lag bei 4,7. Wie überlebt man das?

Mein Body kennt das auch anders, nämlich, als ich ihn wie einen Hund hinter mir hergezogen habe. „Komm, Scheiß-Body, wir gehen Ballern und nehmen alles Mögliche ein, bis der Arzt kommt“. Das kennt mein Body auch. Und jetzt freut er sich, dass ich ihn gut behandle. Deswegen singe ich „Mein Body und ich“. Ich bedanke mich auf diese Weise bei meinem Körper, dass er diese ganzen Exzesse durchgemacht hat und wir überhaupt immer noch leben. Die meisten Rock'n'Roller sind mit 70 platt. Radieschen gucken, ne.

Heute sagt Ihr Kardiologe über Sie: „Udo Lindenberg ist ein vorbildlicher Patient“. Wie viel Zeit verbringen Sie bei Ärzten?

Auf Tour hatten wir diesmal vier Ärzte dabei. Auch einen für den Hals, HNO und so. Vor dem Singen gurgelte ich meist mit Eierlikör, für die rauerer Songs nehme ich einen Schluck Whiskey. Meine Stimme ist ein bisschen wie ein Trecker, sie geht eigentlich immer. Ich wende überhaupt keine Gesangstechnik an, ich habe auch keine. Ich weiß gar nicht, wie das geht. Ich hatte nicht eine

Sekunde Gesangsunterricht, ich singe einfach ungefiltert aus meiner Seele heraus. Direkt der Straßensound. Das die Stimme jetzt so ist, ist eine feine Sache. Ist natürlich auch gekommen durch Rauchen, Ballern, Saufen und das Betrachten des Lebens aus dem Underground. Die beste Droge ist jetzt die Bühne, dieser Rausch. Schall und Rausch, ne.

Kennen Sie stimmliche Krisen?

Ne, da war noch nie was. Ich hatte aber alkoholbedingte Krisen, ich war hauptberuflich Schluckspecht. Ich habe die Alkoholwissenschaften studiert. Scheiße bauen, Streiche spielen. Ich wollte mich nach vorne trinken und gucken, was hinterm Horizont für neue Texte kommen. Oder wie ich mich demnächst auf der Bühne sehe. Bin ich vielleicht so eine Art Chansonnier meinem Alter entsprechend? Irgendwann habe ich gedacht, das ist Quatsch. Ich bin hauptsächlich Rock'n'Roller und auch ein bisschen ein alter Jazzer. Rock'n'Roll ist zeitlos. Deswegen werde ich auch mit 80, 90 oder 100 noch auf die Bühne gehen. Alter steht für Radikalität und Meisterschaft.

Was ist der Sinn des Lebens?

Ja, für mich sind das Erkenntnisse. Wie man mit Kunst weiterkommt und was sie bewirken kann. Sprache, Worte, Gedanken, Visionen können einem Power geben. Als jemand, der in den Medien viel zu Wort kommt, kann ich für das ein oder andere Thema sensibilisieren. Um die bunte Republik Deutschland weiter nach vorne zu puschen. Ich bin für eine Welt ohne Mauern, Abgrenzung und Nationalstaatlichkeit und für das Aufdecken der Verbrechen der Waffenlobby und der Rüstungsindustrie in Deutschland, Amiland und Russland.

Viele Menschen wollen gar keine Zusammenhänge mehr verstehen.

Vor dem Hintergrund dieser ganzen Kriminalität und Waffenproduziererei bauen die ihre Inszenierungen, im Nebel der Propaganda geht vieles wieder unter. Irgendwann weiß man gar nicht mehr, welches Elend die Waffen in Syrien, Jemen und Sudan

eigentlich anrichten. So lange man dem Wahn des Hasses auf Fremde oder Ungläubige nachhängt, lacht eigentlich nur die Waffenindustrie. Alle anderen wie Kinder und Frauen leiden. Ahnungslose junge Soldaten werden bis an die Zähne hochgerüstet für die Nato-Osterweiterung. Putin dreht irgendwann ab und macht bedrohliche Dinge, damit haben die Amis einen Grund, einen Raketengürtel dahinzubauen. Der Rückfall in die Nationalstaatlichkeit ist schlimm.

Angela Merkel strebt eine vierte Amtszeit als Kanzlerin an. Wie finden Sie das?

Ich finde das gut, weil sie Moral und Mitgefühl zeigt und sich dazu bekennt. Es waren nicht nur die kalten Fakten, die sie dazu bewogen haben, die Grenzen zu öffnen, sondern es war auch ihr Mitgefühl. Denk an Budapest. Da waren Menschen eingepfercht wie Tiere, die wollte sie nicht zurückschmeißen in die Hände des Isis oder in die ausgebombten Städte wie Aleppo und Homs. Das kann man nicht machen, wir müssen das geregelt kriegen.

Was würden Sie ihr raten?

Sie sollte mehr zu den Menschen sprechen. Hingehen und mit den Leuten reden. In der AfD sind nicht nur Nazis, da versammeln sich viele, die sich von der Regierung nicht mehr wahrgenommen fühlen und Ängste haben. Links- und Rechtsradikale sollen hingegen die volle Härte des Gesetzes zu spüren bekommen. Wir müssen zusehen, dass uns die Demokratie nicht irgendwann flöten geht.

Es gibt sehr viele Menschen, die überhaupt keine Erwartung mehr an Politik haben und deshalb die AfD wählen. Was können Künstler da ausrichten?

Wir können die Menschen sensibilisieren. Auch Grönemeyer bezieht Position, Bono, Bryan Adams, Sting und Springsteen tun dies international. Es könnten noch ein paar mehr Künstler aus anderen Genres einsteigen. Zum Beispiel aus der Schlagerecke. Das ist keine Forderung, sondern die Äußerung eines Wunsches. Kultur und Politik schließen sich nicht aus. Aber es muss auch Politiker geben, die in der Lage sind, zu den Menschen zu sprechen.

Wer ist dazu in der Lage?

Gregor Gysi ist ein Sprecher, der einen antörnt. Davon gibt es nicht viele. Dann schon eher bei den Musikern. Solange die Politiker es nicht hinkriegen, muss ich selber in die Politik einsteigen mit der Panikpartei, ne. Aber ich will erst noch ein bisschen weitermachen mit der Musik und die Kultur weltweit erforschen. Bis ich dann vielleicht mit 75 ready bin für das Amt des Präsidenten in Deutschland.

Was würde dann anders werden?

Es gäbe keine Militärparaden mehr. Es wäre sehr preiswert für das Volk, weil dann das Schloss Bellevue nicht mehr bezahlt werden müsste. Wir haben ja hier das weiße Schloss Atlantic. Autos und Bodyguards haben wir auch selber. Es ist eigentlich alles da, alles cool.

Sie sind in rebellischen Zeiten aufgewachsen. Gegen was rebellieren Sie heute?

Gegen das Wegducken und Anpassen. Ich plädiere für die Individualität und dafür, dass jeder sein Ding macht. Scheiß egal, was die anderen sagen und mit freundlicher Absprache mit den Andersdenkenden. So, dass man gemeinsam gute geile Sachen hinkriegt. Dass man sich nicht anpasst und den ganzen Fashion-Scheiß mitmacht. Ich erfreue mich an jedem Paradiesvogel und Querdenker jenseits vom normalen Mitgelatsche. **f**

zwischenruf

von olaf cless

Postfaktisch sind immer die Anderen

Die Gesellschaft für deutsche Sprache e. V. hat „postfaktisch“ zum Wort des Jahres erkoren. Es bezeichnet ein Denken und Handeln ohne Rücksicht auf Tatsachen und triftige Argumente. Die Wort-des-Jahres-Jury sieht hier einen fatalen Trend um sich greifen, ja sie konstatiert, mit Blick etwa auf die Stimmungsmache der Brexit-Befürworter und den Wahlkampf von Donald Trump, einen „tiefgreifenden politischen Wandel“: „Emotionen anstelle von Fakten“ prägten die öffentliche Debatte.

Diese Diagnose hat sicher einiges für sich. Aber trifft sie erst neuerdings zu? War früher alles besser, sauberer, fairer? Wurde da nicht emotionalisiert, manipuliert, verteufelt, gelogen? Zählten im politischen Meinungskampf nichts als Fakten, Fakten, Fakten? Man schlage die Geschichte und Zeitgeschichte auf einer beliebigen Seite auf: Sie wird uns eines Besseren, das heißt Schlechteren belehren. Die Mutmaßung der Juroren, es habe im Umgang mit der Wahrheit ein „tiefgreifender politischer Wandel“ stattgefunden, hat selbst etwas putzig „Postfaktisches“ an sich. Schon der alte Bismarck wusste: „Niemals wird so viel gelogen wie nach der Jagd, während des Krieges und vor der Wahl.“ Mit Postfaktizität kannte der Mann sich also aus, er nannte sie nur nicht so. Er hatte auch kein Problem damit, selbst sehr postfaktisch mit seinen Gegnern umzuspringen, etwa mit den „vaterlandslosen Gesellen“ von der Sozialdemokratie. Sicher galt ihm eine solche Schmähung auch nicht als Schmähung, sondern als Tatsachenfeststellung.



Lügen machen lange Nasen? Leider nur im Märchen.

Postfaktisch sind halt immer nur die Anderen.

Und so ist es bis heute geblieben. Die steile Karriere des Wörtchens „postfaktisch“, in dem doch eigentlich eine Kritik an Wahrheitsvernebelung aller Art anklingt und die Mahnung, es nicht zu toll zu treiben, ging in letzter Zeit frapperend glatt

einher mit faustdicken postfaktischen Trends in Politik und Medien. Nur mal ein paar Beispiele: Zur gleichen Zeit, da das Auswärtige Amt verlautbart: „Vor Reisen nach Afghanistan wird dringend gewarnt“, organisiert das Innenministerium Sammelabschiebungen von Flüchtlingen just dorthin – praktizierte Postfaktizität oder Was kümmern uns die Tatsachen. Hochkonjunktur haben ferner Meldungen, wonach Putins Hacker Trumps Wahlsieg herbeigehackt hätten. Als Beweis genügt ein Raunen aus der bekannten Postfaktiker-Zentrale namens CIA. In der Berichterstattung zum Syrienkrieg wiederum sind die sogenannten „gemäßigten Rebellen“ längst zu einer unentbehrlichen postfaktischen Größe geworden, während der saudische, US-unterstützte Jemenkrieg gleich ganz im postfaktischen Nachrichtenloch verschwunden ist.



Foto: Hans-Jochen Fritz Karl Krank-Hover

„Ein konsequenteres Vorgehen gegen Steueroasen würde mindestens 10 Milliarden Euro Mehreinnahmen bringen.“

Norbert Walter-Borjans, NRW-Finanzminister

„Wir brauchen einen Systemwechsel“

Christoph Butterwegge ist der bekannteste Armutsforscher Deutschlands. Um ein Zeichen gegen die zunehmende soziale Spaltung in unserem Land zu setzen, hat der 65-jährige emeritierte Professor für Politikwissenschaft an der Universität Köln sich zur Wahl des Bundespräsidenten als Kandidat aufstellen lassen. Hubert Ostendorf hat sich mit ihm unterhalten.



Foto: Wolfgang Schmidt



Foto: zakk

fiftyfifty: Herr Professor Butterwegge, für die Wahl eines neuen Bundespräsidenten bedarf es der Bundesversammlung als demokratisches Organ eigentlich gar nicht mehr. Wer Bundespräsident wird, darauf haben sich die großen Parteien dieses Mal schon im Vorhinein geeinigt. Warum haben Sie sich dennoch als Kandidat der Linken aufstellen lassen?

Christoph Butterwegge: Weil ein Konsenskandidat der großen Koalition die soziale Frage mehr oder weniger ausklammert. Auch ein Kandidat ohne die faktische Möglichkeit, Bundespräsident zu werden, kann die Öffentlichkeit jedoch für bestimmte Probleme sensibilisieren, etwa für solche, die sich aus der zunehmenden Spaltung unserer Gesellschaft in Arm und Reich ergeben. Armut – das ist ja das Hauptgebiet meiner Forschungstätigkeit – verdient sehr viel mehr Aufmerksamkeit.

Das sagen Sie als Kandidat der Linken, der aber nicht Parteimitglied der Linken ist. Wird Ihnen nicht vorgeworfen, dass Sie sich mit Ihrer Kandidatur vor einen Karren haben spannen lassen?

Ja, aber zu Unrecht. Von einem Wissenschaftler erwartet man, dass er überparteilich sein soll. Ich bin jedoch der Auffassung, dass eigentlich jeder Politikwissenschaftler unausweichlich Partei ergreift, schon durch die Auswahl seiner Forschungsgebiete. Ein neoliberaler Ökonom etwa umgibt sich mit dem Nimbus der Wissenschaftlichkeit, ist aber gar nicht sensibel für die vielfältigen sozialen Nöte. Mein primäres Anliegen ist die soziale Gerechtigkeit. Für mich ist es nur logisch, dass ich mich dazu bekenne und Partei ergreife – zumal in diesen Zeiten, in denen der Rechtspo-

pulismus Hochkonjunktur hat und die Spaltungstendenzen in der Gesellschaft noch verschärft.

Es gibt aber nicht Wenige, die genau dies, nämlich die zunehmende Spaltung der Gesellschaft, bezweifeln. Die sagen, diese Behauptung sei nichts anderes als politisch motivierte Propaganda und wir würden auf hohem Niveau jammern, obwohl es uns eigentlich so gut gehe wie nie zuvor. Herr Butterwegge, Sie sind der wohl profilierteste Armutsforscher in Deutschland. Sie müssen es also wissen.

Winston Churchill wird der Satz zugeschrieben, er glaube nur an die Statistik, die er selber gefälscht habe. Man muss aber gar keine Statistik fälschen, um zum gewünschten Ergebnis zu kommen, sondern braucht sich nur die passende herauszusuchen. Das IW zum Beispiel, das Institut der Deutschen Wirtschaft in Köln, vertritt die Auffassung, die Armut habe seit 2005 nicht mehr zugenommen. Das DIW, das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin, kommt hingegen zum umgekehrten Ergebnis. Ich vertraue den Zahlen aus Berlin, weil ich als Politikwissenschaftler auch registriere, welche Regierungspolitik gemacht wird. Wenn die Steuerpolitik so gestaltet wird, dass Kapitaleigentümer, Spitzenverdiener und Aktionäre über Jahrzehnte hinweg systematisch entlastet und gleichzeitig Geringverdiener

und Transferleistungsempfänger durch die Erhöhung der Mehrwertsteuer von 16 auf 19 Prozent stark belastet werden, dann ist doch klar, dass die Gesellschaft auseinanderdriftet. Insofern misstraue ich jeder Statistik, die das Gegenteil behauptet.

Bitte beziffern Sie es einmal genau. Wie viele Menschen in Deutschland sind denn arm?

Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes sind es 15,7 Prozent. Diese Zahl bezieht sich auf das Armutsmaß der Europäischen Union. Wer weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens hat, das waren 2014 genau 917 Euro, gilt als arm oder armutsgefährdet. Für mich aber gilt: Wer über den Reichtum nicht reden will, sollte auch über die Armut schweigen. Also reden wir mal über den Reichtum: Deutschlands reichstes Geschwisterpaar, Susanne Klatten und Stefan Quandt, hat im Mai 2016 über 994,7 Millionen Euro nur an Dividenden aus BMW-Aktien bezogen. Denen gehören aber noch andere Aktien und Wertpapiere, Grundstücke, Immobilien, Luxusautos, Yachten und Privatflugzeuge. 994,7 Millionen Euro! Diese Zahl taucht in keinem Armuts- und Reichtumsbericht auf. Wir liegen falsch, wenn wir denken, Herr Ackermann, Herr Winterkorn oder Herr Zetsche und andere sogenannte Topmanager mit 12 bis 15 Millionen Euro Jahreseinkommen seien superreich. Für Susanne Klatten und Stefan Quandt sind diese Herren nichts weiter als Angestellte mit einem angemessenen, aber nicht sehr hohen Gehalt. Der wirkliche Reichtum in Deutschland konzentriert sich auf wenige Familien, die in anderen Ländern völlig zutreffend Oligarchen genannt, bei uns aber euphemistisch als „Familienunternehmer“ bezeichnet werden. Die Spaltung der Gesellschaft ist dadurch gekennzeichnet, dass die Reichen immer reicher und die Armen immer zahlreicher werden, viele davon auch immer ärmer. Zum Beispiel ist jeder zehnte Erwachsene in unserem Land überschuldet. 20,2 Prozent haben kein Vermögen. 7,4 Prozent haben ein negatives Vermögen, also mehr Schulden als Vermögen. Mit anderen Worten: Fast 30 Prozent aller Menschen leben nur eine Kündigung oder eine schwere Krankheit von der

ARM UND REICH: SCHERE KLAFFT IMMER WEITER

(ho). Der aktuelle Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung weist 16.500 Einkommensmillionäre aus. Im Jahr 2009 waren es 12.400. Dagegen sind acht Millionen Menschen, also immerhin zehn Prozent der Bevölkerung (!), auf Mindestsicherung angewiesen, etwa 11 Prozent mehr als 2009. Schon diese Zahlen belegen die zunehmende Spaltung der Gesellschaft. Dabei wurde lediglich der Reichtum aus Einkommen erfasst. Würde der Reichtum aus Vermögen ebenfalls berücksichtigt, ergäbe sich ein noch drastischeres und allemal realistischeres Abbild.

Armut entfernt, weil sie nichts auf der hohen Kante haben. Diese Tatsache, kontrastiert mit dem unfassbaren Privatvermögen der Quandt-Klatten von 30 Milliarden Euro, zeigt, welche tiefe Kluft in der Gesellschaft existiert. Das wird aber immer schön geredet, verharmlost und ideologisch entsorgt, was mich regelrecht auf die Barrikaden treibt.

Sie haben öffentlich mehrfach die Einführung einer Vermögensteuer gefordert und die Erhöhung des Spitzensteuersatzes. Würden diese Maßnahmen denn tatsächlich helfen, das soziale Ungleichgewicht aufzuheben? Neoliberale Wirtschaftsforscher betonen ja immer wieder: Wer mehr Steuereinnahmen gerieren wolle, müsse die Masse belasten.

Natürlich würde eine Erhöhung der Kapital- und Gewinnsteuern sowie des Spitzensteuersatzes in der Einkommensteuer auch Mittelschichtangehörige treffen. Aber wenn der Staat mit dem Geld die Armut bekämpfen und die Gesellschaft dadurch sozialer, humaner und friedlicher machen würde, wären auch Wohlhabende die Nutznießer. Und natürlich hilft es, die ganz Reichen zur Kasse zu bitten, ich nenne sie übrigens „Hyperreiche“ statt „Superreiche“, weil „hyper-“ eher negativ konnotiert wird, wie etwa im Wort „hyperaktiv“, während „super-“ verständliche Begeisterung etwa im Sport ausdrückt. Also: Würde man die Hyperreichen angemessen besteuern, dann würden viele Milliarden Euro dabei herauskommen. Zunächst einmal würde es schon helfen, all die vielen Steuerschlupflöcher zu stopfen, etwa die Tatsache, dass Firmeninhaber schon zu

Lebzeiten Anteile an den Nachwuchs völlig steuerfrei verschenken, wodurch dem Staat seit 2009 allein mehr als 50 Milliarden Euro entgangen sind. Damit könnte man schon viele gute, sozial wirksame Investitionen tätigen, etwa im sozialen Wohnungsbau. Wir brauchen ein gerechteres Steuersystem. Es reicht nicht, einzelne Steuern zu erhöhen – das ganze System muss umgestaltet werden. Ein Beispiel: Die alleinerziehende Mutter zahlt auf die Windeln ihres Babys



„Das Muster ist ja nicht neu: nach oben buckeln und nach unten treten – gegen Migranten und Menschen muslimischen Glaubens. Das dürfen wir nicht hinnehmen.“ Syrische und irakische Flüchtlinge vor Griechenland. Foto: wikipedia

19 Prozent Mehrwertsteuer. Der Reiche, der sich ein Reitpferd kauft, musste bis 2012, da hat man das dann sicher nicht zuletzt wegen der Kritik solcher „Querulanten“ wie mir geändert, nur 7 Prozent Mehrwertsteuer zahlen. Und der Hyperreiche, der sich ein Aktienpaket für - sagen wir mal - 30 Millionen Euro kauft, der zahlt überhaupt keine Umsatzsteuer, weil die Regierung Kohl 1991 die Börsenumsatzsteuer abgeschafft hat, mit der Begründung, sie würde den Finanzplatz Deutschland gefährden - was natürlich nicht stimmt. Denn am Finanzplatz London etwa gibt es diese Steuerart immer noch. Deutschland ist ein Niedriglohnland und eine Steueroase zugleich. Beides müsste man ändern.
Gutes Stichwort: Niedrige Löhne, das bedeutet am Ende auch niedrige Renten. Die Regierung Merkel führt zur Begründung sinkender Renten und längerer Lebensarbeitszeiten immer gerne den demographischen Wandel an.

Ja, der demographische Wandel ist eine der großen Erzählungen unserer Zeit, verbreitet besonders von Neoliberalen. Ebenso wie die Mär von der Globalisierung und die Mär von der Digitalisierung. Der demographische Wandel wird als Mittel der politischen Demagogie benutzt. Dabei wird so getan, als hinge die Höhe der Rente hauptsächlich von der Altersstruktur der Gesellschaft ab. In Wirklichkeit ist die Höhe der Rente keine Frage der Biologie, sondern erstens der Ökonomie und zweitens der Politik. Es geht also darum, wie groß der gesellschaftliche Reichtum ist, der erwirtschaftet wird, und zwar nicht heute, sondern dann, wenn die Rente gezahlt werden muss. Außerdem geht es darum, wie der vermutlich auch in Zukunft wachsende gesellschaftliche Reichtum auf die verschiedenen Klassen, Schichten und Altersgruppen verteilt wird. Wenn die Löhne so stark steigen würden, wie die Arbeitsproduktivität oder gar wie die Gewinne, dann müsste sich niemand mehr über Finanznöte der Rentenversicherung sorgen. Aber die Neoliberalen sprechen - das ist wieder so ein politischer Kampfbegriff - von mangelnder „Generationengerechtigkeit“. Bei der Höhe der Rente geht es aber nicht um eine Gerechtigkeit zwischen

„Deutschland ist ein Niedriglohnland und eine Steueroase zugleich. Beides müsste man ändern.“

verschiedenen Altersklassen, sondern um die soziale Gerechtigkeit insgesamt. Denn es gibt zunehmende Armut und gleichzeitig zunehmenden Reichtum in jeder Generation. Dazu nur einmal zwei Zahlen: In Deutschland leben fast zwei Millionen Kinder und Jugendliche in sog. SGB-II-Bedarfsgemeinschaften, also von Hartz IV. Auf der anderen Seite gab es noch nie so viele reiche und vermögende Kinder, weil Reiche und Hyperreiche oft schon bei der Geburt ihrer Kinder einen Teil ihres Vermögens auf ihre Nachkommen übertragen, um Steuern mittels der Kinderfreibeträge zu sparen. Bei den Alten ergibt sich ein ähnliches Bild: Auf der einen Seite gibt es Senioren, die Kreuzfahrten machen, und manch einem alten Multimillionär gehört vielleicht sogar ein Kreuzfahrtschiff. Die verstorbenen Albrecht-Brüder (Gründer der Aldi-Ketten Nord und Süd) etwa hatten im hohen Alter über 30 Milliarden Euro Privatvermögen. Auf der anderen Seite gibt es 940.000 alte Menschen, zumeist Frauen, die Minijobs machen müssen, um ihre kleine Rente aufzubessern. Von denen sind 175.000 sogar älter als 74 Jahre. Unser Problem ist also nicht eine Spaltung der Gesellschaft zwischen Jung und Alt, sondern nach wie vor, ja mehr denn je zwischen Arm und Reich.

Die krasseste Form der Armut ist die Wohnungslosigkeit. Die Bundesregierung und auch die Vorgängerregierungen haben bisher noch nie eine Statistik aufgelegt, mit der die Anzahl der Wohnungslosen erfasst wird.

Es ist ja bezeichnend für das Problem und wie damit umgegangen wird, dass in offiziellen Statistiken zwar die Anzahl der Zwergziegen und Berghasen erfasst wird, nicht aber die Zahl der Wohnungslosen. Allein das spricht ja schon für eine völlig fehlende Sensibilität den Betroffenen gegenüber. Im Grunde will man es wohl gar nicht so genau wissen, das Problem wird einfach ignoriert. Doch damit kann es na-



„940.000 alte Menschen, zumeist Frauen, müssen Minijobs machen, um ihre kleine Rente aufzubessern.“ Foto: Eugen Olariu

türlich nicht bewältigt werden. Wir müssen aber endlich die Ursachen für zunehmende Wohnungslosigkeit in den Blick nehmen. Da wäre als erstes der Fakt, dass Wohnungen in einer kapitalistischen Gesellschaft als Ware be- und gehandelt werden. Das heißt im gegenwärtigen Finanzmarktkapitalismus, dass sie bloße Spekulationsobjekte sind. Mit der Folge, dass in vielen deutschen Großstädten kommunale Wohnungsbestände verschleudert worden sind - angeblich, um sich schuldenfrei zu machen. In Wirklichkeit hat man damit natürlich eine hervorragende Möglichkeit aus der Hand gegeben, die Stadtentwicklung zu gestalten, um etwa für sozial Benachteiligte genügend Wohnraum bereitzustellen zu können. Gleichzeitig machen die Investoren, zum Teil sog. Heuschrecken, nun enorme Profite mit den billig eingekauften Wohnungen - über den Wertzuwachs und auch dadurch, dass die hohen Mieten zum Teil über Transferleistungen für die Mieter finanziert werden. Der soziale Wohnungsbau in Deutschland hat politische Schwindsucht. Viermal mehr Wohnungen fallen aus der sozialen Wohnungsbindung heraus, als neu gebaut werden. Das muss sich ändern. Wir brauchen große kommunale Wohnungsbestände, auch, um als Marktteilnehmer den Mietzins zu beeinflussen. Wir brauchen einen wohnungspolitischen Kurswechsel, damit Regierungen und Verwaltungen nicht weiter auf den Markt, sondern auf die Bedürfnisse der Menschen setzen - in Übereinstimmung mit dem Sozialstaatsgebot des Grundgesetzes. Sonst wird sich, und das ist absehbar, das Problem der Wohnungslosigkeit noch weiter verschärfen.

Letzte Frage, Herr Butterwege: Sie sind ja ein Mann der Argumente. Populisten dagegen setzen mehr auf Emotionen. Wie begegnen wir Pegida, der AfD und rechten Parolen im „postfaktischen“ Zeitalter, also, wenn Argumente bei Vielen gar nicht mehr ankommen?

„Natürlich hilft es, die ganz Reichen zur Kasse zu bitten, ich nenne sie übrigens Hyperreiche.“



„Es ist ja bezeichnend für das Problem und wie damit umgegangen wird, dass in offiziellen Statistiken zwar die Anzahl der Zwergziegen und Berghasen erfasst wird, nicht aber die Zahl der Wohnungslosen.“ Foto: wikipedia/Christian Michelides

Ich glaube immer noch an die Kraft der Aufklärung. Die Erfolge der AfD sind auch die Folge von Ängsten, geboren aus der zunehmenden sozialen Polarisierung und aus der Angst vieler Mittelschichtangehöriger vor dem sozialen Abstieg. Ängste führen oft zu irrationalen Reaktionen. Das war schon so in der Zeit der Weltwirtschaftskrise zwischen 1929 und 1932 und beim Aufstieg der Nazis. Dieser wäre undenkbar gewesen, wenn das deutsche Kleinbürgertum keine Angst gehabt hätte, abzustürzen. Es waren eben im Wesentlichen nicht Arbeitslose und Arme, die den Nazis Auftrieb gegeben haben. Auch heute scheint es wieder eine Sehnsucht nach Autorität und vermeintlich einfachen Lösungen zu geben. Das hat auch mit einer Ideologie der politischen Alternativlosigkeit zu tun. Letztere ist wieder so ein neoliberaler Begriff, der unterstellt, dass es eine Art Naturgesetz sei, dass Löhne, Umweltnormen und Sozialstandards gesenkt werden müssen, weil wir im weltweiten Kampf der „Wirtschaftsstandorte“ gar nicht anders könnten. Wenn Menschen das Gefühl haben, dass es auf demokratischem Wege nicht mehr möglich ist, Dinge entscheidend zu verändern, wenden sie sich oft von demokratischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen ab und suchen Sündenböcke für ihre Ängste. Das Muster dieser politischen Radfahrermethode ist ja nicht neu: nach oben buckeln und nach unten treten - gegen Migranten und Menschen muslimischen Glaubens. Das dürfen wir nicht hinnehmen, sondern wir müssen stattdessen vermitteln, dass alle Menschen gleich viel wert sind, egal, welcher Herkunft, welcher Religion, ob sie auf der Straße leben ... alle Menschen sind gleich viel wert. Das ist eine Überzeugung, die auch unserer Verfassung zugrunde liegt. Dies einzuklagen, nicht zuletzt gegenüber Rechtspopulisten, ist ein Gebot unsere Zeit.

Das ist ein schönes Schlusswort. Vielen Dank, Herr Butterwege. ff

Literaturtipps: Christoph Butterwege: Armut, PapyRossa Verlag 2016, 132 Seiten, 9,90 Euro.

Gleiche Räume

Gregor Schneider in der Bundeskunsthalle in Bonn

Über Gregor Schneider, der, geboren 1969, schon 2001 zur Einzelpäsentation in den Deutschen Pavillon auf der Biennale Venedig eingeladen war und dort mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet wurde, lässt sich eine einzige Erfolgsstory schreiben. Seine tiefgründigen, in Architektur eingefügten Räume gehören mit zum Eindrucksvollsten in der Gegenwartskunst.

Demgegenüber stehen für Gregor Schneider die Augenblicke der Erschöpfung und des Anrennens gegen Vorschriften, wenn es um Baugenehmigungen für seine Raumkonstruktionen geht. Dazu kommen die Bedenken der Verwaltungen, etwa bei seinem Plan, einen schwarzen Kubus mit den Maßen der Kaaba auf dem Markusplatz in Venedig zu errichten oder einen Sterberaum hinter einer Scheibe innerhalb einer Museumsausstellung zu zeigen. Dass Schneider gerade den Dialog zwischen den Religionen anregen und den Tod aus der Verdrängung holen möchte, wird von der Kritik ausgeblendet. Auch wenn diese beiden Projekte bislang nicht realisiert werden konnten, so hat Schneider damit Diskussionen ausgelöst und auf die Verantwortung der Kunst in der Gesellschaft hingewiesen. Dies gilt genauso für seinen Nachbau klostrophobischer Gefängniszellen - die sich auf das Gefangenenlager in der Guantanamo Bay beziehen - und für seine Aktionen zum Geburtshaus von Joseph Goebbels in Rheydt.

Die Bundeskunsthalle in Bonn liefert jetzt einen Überblick über die zentralen Projekte in Form eines Parcours. Als Leitmotiv von Gregor Schneider erweist sich das „Haus u r“. „u r“ bedeutet: „umbaute Räume“, und gemeint ist ein zweigeschossiges Mietshaus in seinem Heimatort Rheydt, das er ab Mitte der 1980er-Jahre als Atelier genutzt und nach und nach umgebaut hat. Schneider hat Wände vor Wände gesetzt, Zimmer in Zimmer gebaut, Räume verdoppelt, so dass die Orientierung verloren ging. Ist man in diesem Raum schon gewesen? Spürt man, wenn ein Raum durch das Einziehen



Gregor Schneider, Passageway No. 1, Deurle 2006, © Gregor Schneider / VG Bild-Kunst, Bonn, Foto: David Ertl © Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH

einer Wand verkleinert ist? Das „Gewöhnliche“, Eintönige wird unheimlich und bedrängend. Das Alltägliche ist mit einem Mal nicht mehr alltäglich. Das betrifft schon ein Badezimmer oder ein Treppenhaus: Was bedeutet das Knarzen der Stufen? Bringt es nicht die Vergangenheit des Hauses und die eigene Präsenz - das Körpergewicht, die Bewegung - zum Ausdruck? Alles erhält eine Bedeutung, die man ansonsten übersieht. Zugleich sind diese labyrinthischen, dabei ereignislosen Raumfolgen eine Reise in das eigene Unbewusste, immer tiefer verstrickt man sich in seiner Geschichte und in seinem Denken. Darum geht es eben: um den Einzelnen in seiner physischen und psychischen Existenz, in seinem Da-Sein. **ff** *Thomas Hirsch*

Gregor Schneider - Wand vor Wand, bis 19. Februar, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, Tel. 228 9171 200

neulich



Opa Stasi war selten nett. Später hieß es, er habe sich selbst das Leben genommen
Foto: Wikipedia

Der Fenstergucker

So einen Nachbarn wünscht sich keiner. Faltiges Gesicht, grimmiger Blick, ungepflegter Fünftagebart. Dann diese motzende, laute Stimme, die brüllen konnte: „Scheiß-Kanaken“. Oder, wenn der Transsexuelle aus unserer Straße mal wieder mutig in Frauenkleidern vorbeiging: „Du blöde Schwuchtel, Kinderschänder!“ Kaum etwas entging dem notorischen Fenstergucker, nichts ließ er unkommentiert. Wir nannten ihn Opa Stasi. Einmal beleidigte er sogar Kinder. Braune Haut, schwarze Haare. „Ey, ihr Zigeuner. Geht nach Hause.“ Ich mischte mich ein. Was dachte er sich nur dabei, dieser alte Rassist. Ich war empört. Doch seit unserem Disput hatte ich mir angewöhnt, Opa Stasi zu grüßen. Und siehe da, er grüßte zurück - zuerst brummend, dann schließlich beinahe freundlich. Irgendwann kamen wir ins Plaudern. Ich erfuhr, dass er früher LKW-Fahrer war. Dass die beiden Söhne nicht seine leiblichen Kinder seien und so einiges mehr. Ich dachte nur bei mir: Sieh an, raue Schale, weicher Kern. Am Ende ließ er mich wissen, dass er um seine verstorbene Frau trauere. Er nannte den Todestag, ein Datum im November, ich erinnere mich deshalb so genau, weil es der Namenstag meiner Oma war. Eines frühen Abends, ich wollte gerade die Kinder von der Schule abholen, fiel mir auf, dass Opa Stasis Ausguck verschlossen war und von innen viele Wasserflaschen auf der Fensterbank standen. Nanu, dachte ich. So kriegt er die Fensterflügel ja gar nicht mehr auf. Am nächsten Morgen das gleiche Bild. Wo war Opa Stasi? Einer seiner Söhne sagte, der Vater sei verstorben, er nannte das Datum. Es war jener Tag im November, der Namenstag meiner Oma. Später hieß es, Opa Stasi habe sich das Leben genommen - genau ein Jahr nachdem seine Frau ihn verlassen hatte. *Hubert Ostendorf*

KINOTAGE IM UFA-PALAST

KINO SCHON AB **6,00 €***

NICHT VERGESSEN, MONTAG UND DIENSTAG IST BEI UNS

KINOTAG!

* eventuell zzgl. Zuschläge für Loge, VIP-Sitze, Überlänge und 3D-Filme

UFA-PALAST
Düsseldorfer

am HBF, Worringer Str. 142 | Weitere Informationen unter www.ufa-duesseldorf.de

MICHAEL ROTH
Rechtsanwalt

Fachanwalt für Arbeitsrecht
Fachanwalt für Sozialrecht

Kühlwetter Str. 49 Tel.: 0211/62 60 44
40239 Düsseldorf Fax: 0211/62 60 47

eMail: RA-M.Roth@t-online.de

Jan de Vries
Systemischer Coach und Supervisor



- Persönlichkeits-Entwicklung
- Karriere-Entwicklung
- Team-Entwicklung
- Unternehmens-Entwicklung (KMU)

Fürstenplatz 5
40215 Düsseldorf
Telefon 0211 - 37 21 62
jan.de-vries@t-online.de

www.jan-de-vries.de

Aikido
Harmonischer Weg der Lebensenergie
Training für Erwachsene und Kinder



Aikido Netzwerk
Forum für Bewegung und Kreativität

Am Krahnap 13, 40229 Düsseldorf - Eller
www.aikido-net.de, info@aikido-net.de, 0211-75849450

Lebe Deine Stärken!
WingTsun ...DER KLUGE WEG ZUM SELBSTWEHRBUND

EWTO

WingTsun-Akademie Düsseldorf | Neuss
duesseldorf-wt.de | wt-neuss.de | kinderverteidigung.de

MIETER VEREIN Düsseldorf
seit 1899

BERATUNG UND SCHUTZ IN MIETANGELEGENHEITEN



Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0

DMB
Deutscher Mieterbund e.V.

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de

GEMEINSAM BEWEGEN WIR AUSSERGEWÖHNLICHES

Deine Unterschrift rettet Leben!
Jede Stimme zählt. Greif zum Stift und **sei dabei.**

Wie Du mit Deiner Unterschrift bedrohten Menschen helfen kannst, erfährst Du hier:
www.amnesty-duesseldorf.de/eilaktionen.html

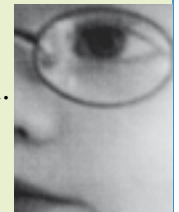
SPENDENKONTO
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100

AMNESTY INTERNATIONAL



TausendundeinBuch
Die etwas andere Buchhandlung

Kommen Sie zum Schmökern.
Lassen Sie sich beraten.
Wir finden für Sie das passende Buch.



TausendundeinBuch, Inh. Petra Lorberg
Duisburg-Neudorf, Ostraße 125, Tel. 0203. 356675

Den Bundespräsidenten direkt wählen?

Ja

Ich hielte es für richtig, den Bundespräsidenten endlich direkt vom Volk wählen zu lassen. Ein so vom Volk Gewählter könnte (...) mit viel mehr Aussicht auf Erfolg das Gemeinwohl vertreten und ein Widerlager bilden gegen die Übermacht der Parteien. Es geht nicht darum, dem Bundespräsidenten die Machtfülle eines Ersatzmonarchen zu verschaffen wie sie etwa der französische Präsident hat. Wichtig ist etwas anderes: Wenn der Bundespräsident die direkte Legitimation durch das Volk besitzt, könnte er seine weichen, informellen Befugnisse (...) mit mehr Autorität wahrnehmen. Er hätte aber auch mehr Rückhalt, um etwa die Ernennung von hohen Richtern und politischen Beamten aus den Klauen der Parteipolitik zu befreien. Man hat ja fast vergessen, dass es der Bundespräsident ist, der solche Ernennungen vorzunehmen oder sie zu verweigern hat. Es ist ja kein Zufall, dass Roman Herzog, Richard von Weizsäcker und auch Horst Köhler eine Direktwahl anregten. Wer die Okkupation der Politik durch die Parteien, die nach dem Grundgesetz ja nur an der politischen Willensbildung mitwirken sollen, zurückdrängen will, der kann das als direkt Gewählter eben besser. Die Direktwahl würde dem Staatsoberhaupt ein Eigengewicht geben, sodass er sich leichter von den Parteien emanzipieren könnte.

Prof. Dr. Hans Herbert von Arnim, Staatsrechtler, in einem WAZ-Interview

Nein

Die Forderung, den Bundespräsidenten (...) vom Volk wählen zu lassen, (...) klingt (...) erst einmal sympathisch. Die Forderung wird (...) von siebzig Prozent der Bundesbürger geteilt; darin spiegelt sich sowohl die Lust auf mehr Demokratie (...), als auch Ärger darüber, dass die Kandidaten fürs höchste Staatsamt auf undurchsichtige Weise ausgekugelt werden. Aber die Direktwahl wäre das falsche Mittel (...); dann wären die neuen Probleme größer als die, die man damit abstellen will. (...) Es ist so: Die Mütter und Väter des Grundgesetzes haben sich gegen ein Präsidenten-Regierungssystem entschieden. Und die Erfahrungen, die man derzeit in der Türkei, in Polen und in anderen Staaten Osteuropas damit macht, sind nicht geeignet, näher an ein solches Regierungssystem heranzurücken. Die Direktwahl des Präsidenten würde die Gewichte im parlamentarischen System ein Stück weit in Richtung auf ein präsidentielles System rücken.



Fürs höchste Staatsamt ausgekugelt? Wahl in der Bundesversammlung. Foto: bundespräsident.de

Deutschland hätte dann einen direkt gewählten Präsidenten, der aber nach dem Grundgesetz wenig zu sagen hat, (...) der aber, weil er nun einmal direkt gewählt wurde, darauf bestehen würde, dass er die Richtlinien der Politik mitbestimmen darf. Die Machtbalance würde schwieriger. Das gilt erst recht dann, wenn man dem Präsidenten neue Kompetenzen gäbe. Welche eigentlich?

Prof. Dr. Heribert Prantl, Mitglied der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung, ebenda



Kfz-Sachverständigen- und Ing.-Büro Renken

Mobil: 0178 – 163 68 82

Im Auftrag der KÜS

- Hauptuntersuchungen
- Änderungsabnahmen
- Oldtimergutachten
- Gas-System-Einbauprüfungen

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertung
- Gasprüfungen (DVGW 607)
- UVV-Prüfungen
- Arbeitssicherheit



WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

Geschäftsstelle
Fürstenwall 146
40217 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 13 19 28

Clara-Vahrenholz-Tierheim
Rüdigerstraße 1
40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonto:
(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
Kto.-Nr. 1040 930 (BLZ 301 502 00) Kto.-Nr. 19 068 758 (BLZ 300 501 10)

Von der Platte in die eigene Wohnung

Ralf hat jahrelang auf der Straße gelebt. Betreutes Wohnen kam für ihn nicht in Frage - zu viele Zwänge. Jetzt hat er eine eigene Wohnung in einem Haus von *fiftyfifty*. Ines Arnold von der *Westdeutschen Zeitung** hat ihn besucht.

Jahrelang lebte Ralf „auf Platte“. „Und es war 'ne gute Platte“, sagt er und lächelt. Der 48-Jährige machte seine eigenen Regeln: Tagsüber schlief er, nachts sammelte er leere Flaschen, die am Morgen gegen volle und etwas zu essen eingetauscht wurden. Unter einer abgelegenen Brücke in Düsseldorf-Heerdt richtete er sich gemeinsam mit seinem Kumpel ein Lager her. Übereinandergestapelte Matratzen, Isomatten und Schlafsäcke schützten vor der Kälte. Nur wenn es zu kalt wurde oder Zeit für eine Wäsche war, besuchte Ralf eine Notschlafstelle. „Das war nichts für mich. Da ist man so verpflichtet. Teilt sich ein Zimmer mit sechs oder sieben Leuten, die man nicht kennt.“ (...) Mit seinem besten Kumpel habe es nie Stress gegeben. Auch nicht, wenn man zu viel getrunken habe. „Auf der Straße trinkt man immer. Das ist der einzige Zeitvertreib.“

Sein Kumpel wollte schließlich doch weg von der Straße. Er überzeugte Ralf, mit ihm einen Versuch bei *fiftyfifty* zu wagen. Beide fragten nach einem Job - und nach einer Wohnung. Die Hilfsorganisation besitzt seit Mitte letzten Jahres ein Haus in Gerresheim und sechs Wohnungen im Stadtgebiet verteilt. Dort finden obdachlose Menschen nicht nur eine Bleibe, sie können dort



Ralf lebt nun in einer Wohnung von *fiftyfifty*. Bei „Housing First“, so das innovative Konzept, muss Ralf nicht, wie sonst im Hilfesystem allgemein üblich, seine „Wohnfähigkeit“ unter Beweis stellen. „Housing first“, das bedeutet: Erst wohnen und dann anfangen, Probleme zu lösen.

WZ-Foto: Sergeij Lepke

„Die beste Sozialarbeit bringt nichts, wenn es keinen Wohnraum gibt.“

dauerhaft wohnen. Die einzige Auflage: die Erfüllung des Mietvertrags.

„Housing first“ heißt das Konzept, das sich *fiftyfifty* auf die Fahnen geschrieben hat und weiter vorantreiben will. Im Gegensatz zu anderen Programmen müssen sich Obdachlose dabei nicht durch verschiedene Ebenen der Unterbringungsformen für unabhängiges und dauerhaftes Wohnen „qualifizieren“, sondern können direkt in eine eigene Wohnung ziehen. „Bisher war es oft so, dass man wohnungslosen Menschen abgesprochen hat, wohnen zu können“, sagt Streetworker Oliver Ongaro.

In der Wohnform des betreuten Wohnens werde versucht, alle Probleme, die zur Wohnungslosigkeit geführt haben – Sucht, Schulden oder psychische Probleme – gleichzeitig zu bearbeiten. „Meist gibt es eine Art Probezeit: Innerhalb von 18 Monaten muss die Person beweisen, dass sie wohnfähig ist. Damit sind die meisten überfordert und landen am Ende wieder auf der Straße“, so Ongaro. Beim „Housing first“ bekommen die Menschen erst mal Wohnraum, und dann wird Hilfe seitens der Sozialarbeit angeboten. „Aber es bleibt ein Angebot. Jeder darf selbst entscheiden, ob er die Hilfe in Anspruch nimmt“, so Ongaro.

Es gehe um eine Begegnung auf Augenhöhe, darum, dem Menschen wieder das Gefühl zu vermitteln, er werde „für voll ge-

nommen“, um Eigenständigkeit und eine echte Integration in die Gesellschaft. „Natürlich hat das auch viel mit Vertrauen zu tun“, sagt Ongaro. Die Erfahrungen aus Wien und Barcelona, in denen das Konzept bereits etabliert ist, zeigen jedoch, dass die meisten Menschen nicht wieder auf der Straße landen.

Ralf und sein Kumpel haben im Oktober ihre Wohnung in Gerresheim bezogen. Ralf musste sich wieder beim Jobcenter melden, bezieht Sozialleistungen, die auch in die Miete fließen. „Da gab es auch schon wieder Probleme. Das Geld kam nicht pünktlich. Aber weil es ja an *fiftyfifty* geht, war das nicht so schlimm. Bei einem anderen Vermieter hätte es Ärger gegeben“, sagt er. Die Hilfsorganisation will ein weiteres Wohnhaus kaufen. „Wir stehen auch mit dem Paritätischen Wohlfahrtsverband in Kontakt, um das Konzept für andere Vereine zugänglich zu machen“, sagt Ongaro. Das größte Problem bei der Umsetzung des „Housing first“ sei aber „die fehlende Hardware“ – günstiger Wohnraum. „Da müssen wir auch die Politik in die Verantwortung nehmen. Die beste Sozialarbeit bringt nichts, wenn es keinen Wohnraum gibt, um die Leute langfristig von der Straße wegzubekommen“, sagt Ongaro.

**Wir danken sehr herzlich für die Nachdruckgenehmigung. Der Text wurde leicht gekürzt. ff*

Wärmespender

Mit freundlicher Unterstützung der Stadtwerke.

Die Region Düsseldorf ist nicht nur unser Versorgungsbereich – sie ist unsere Heimat. Deshalb engagieren wir uns für die Menschen vor Ort – ganz besonders auch für die Schwachen. So greifen wir zahlreichen sozialen Einrichtungen unter die Arme. In der Hoffnung, ein wenig Halt in schweren Zeiten zu geben.

Mitten im Leben.

Stadtwerke
Düsseldorf



TIAMATdruck GmbH

...nehmen Sie unsere Qualität unter die Lupe...

Entwurf/Layout • DTP-Satz • Offsetdruck

■ Luisenstraße 69
 40215 Düsseldorf
 Telefon 02 11 . 38 40 390
 Telefax 02 11 . 38 40 368

■ mail@tiamatdruck.de
 www.tiamatdruck.de

Diktat Fünf!

Wenn Laura groß ist, will sie Ärztin werden.

Laura war nie schlecht in der Schule. Nur beim Schreiben machte sie viele Fehler. Ihre Eltern waren ratlos – bis sie auf das LOS stießen. Lauras Mutter vereinbarte sofort einen Gesprächstermin.



Erfolg in der Schule

Dank erster Fortschritte ist Laura nun wieder richtig motiviert. Schließlich will sie mal

Ärztin werden – und dafür, das weiß Laura genau, braucht sie gute Noten.

Über den individuellen Förderunterricht für Ihr Kind informiert Sie Klaus Ehling, LOS Düsseldorf, Telefon 0211 3238338.



Hier sieht Sie jeder.

Mit einer Anzeige in *fiftyfifty* erreichen Sie **über 50.000** Menschen und dokumentieren **soziales Engagement**.

Tel. 0211. 9216284

Bessere Hilfe für Wohnungslose bei Kälte gefordert

(BAGW). Angesichts deutlich gestiegener Wohnungslosenzahlen fordert die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. (BAG W) verstärkte Anstrengungen bei der Notunterbringung in der kalten Jahreszeit, um Todesfälle durch Erfrieren zu verhindern. Insbesondere Menschen, die ganz ohne Unterkunft auf der Straße leben, sind unmittelbar von Unterkühlungen bis hin zum Kältetod bedroht. Seit 1991 sind mindestens 289 wohnungslose Menschen in Deutschland an Unterkühlung verstorben. Zudem trägt die Kälte auch häufig dazu bei, den Gesundheitszustand von erkrankten oder geschwächten wohnungslosen Menschen weiter zu verschlechtern, bis hin zum Tod der Betroffenen. Die Programme zur Kältehilfe und die Notunterbringung sind bereits in den letzten Jahren vielerorts an ihre Kapazitätsgrenzen gestoßen. Teilweise sind die Unterkünfte überfüllt, räumlich sehr beengt, schmutzig, es gibt Gewalt und Diebstahl, die sanitären und hygienischen Bedingungen sind mitunter miserabel. Für Frauen gibt es häufig keine separaten Unterkünfte, wodurch die Gefahr sexueller Übergriffe steigt. An alle BürgerInnen appelliert die BAG Wohnungslosenhilfe eindringlich: „Seien Sie aufmerksam! Wenn Sie wohnungslose Menschen sehen, die hilflos oder in einer Notsituation sind, setzen Sie die Polizei in Kenntnis, wählen Sie den Notruf 110! Alarmieren Sie bei akuter gesundheitlicher Gefährdung den Rettungsdienst 112!“



Der Gute-Nacht-Bus von *fiftyfifty* und der franziskanischen Initiative „vision:teilen“ schützt Obdachlosen vor Kälte.



Laut einer Umfrage empfindet nur jeder vierte Deutsche die Situation im Land als gerecht. Foto: wikimedia

Viele Deutsche empfinden die Situation im Land als ungerecht

(dpa/NRZ/ff). Wie aus einer Forsa-Umfrage im Auftrag des „Sterns“ hervorgeht, empfinden viele Deutsche die Situation im Land als ungerecht: Nur jeder vierte Deutsche beurteilt die Verhältnisse hierzulande alles in allem als gerecht. Dagegen finden 29 Prozent der Bundesbürger, dass es weitgehend ungerecht zugeht, 11 Prozent sogar „ganz und gar ungerecht“. Für viele Ungerechtigkeiten machen die Befragten überwiegend den Staat und seine Steuerpolitik verantwortlich. So halten es jeweils 72 Prozent für ungerecht, dass für Zinsen und Kapitaleinkünfte teilweise ein niedrigerer Steuersatz als für Lohn gilt oder der Staat Ehepaare stärker fördert als Alleinerziehende. 84 Prozent empfinden es als ungerecht, dass private Immobilienkäufer Grunderwerbsteuer zahlen müssen, Firmen das aber umgehen können. Auch die Verteilung der Einkommen im Land wird als ungerecht empfunden. Fast alle Befragten, nämlich 96 Prozent, finden es nicht gerecht, wenn Frauen bei gleicher Qualifikation weniger verdienen als Männer. 90 Prozent monieren, dass Pflegekräfte schlechter bezahlt werden als Servicetechniker, 84 Prozent, dass Manager und Unternehmenschefs Millionen-Gehälter bekommen. Und dass Leiharbeiter in einem Betrieb weniger verdienen als Festangestellte beanstanden 80 Prozent. Eine breite Mehrheit von 88 Prozent macht zudem als ungerecht aus, dass Normalbürger die Mieten für Wohnungen in Großstädten kaum noch bezahlen können.

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten, z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:

Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
 Telefon 0211 – 46 96 186
 Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
 ehrenamt@skfm-duesseldorf.de



Sie haben Bücher zu viel?

Wir kaufen jederzeit antiquarische Bücher, auch ganze Bibliotheken und Nachlässe, besonders aus den Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wir kaufen auch Originalgrafik und Originalfotografie.

Antiquariat Lenzen
 Münsterstraße 334
 40470 Düsseldorf
 www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
 Fax: 0211 - 15 79 69 36
 info@antiquariat-lenzen.de

Jobcenter streicht immer mehr Menschen alle Hartz-IV-Leistungen

(NRZ/BILD/ff). Laut einem Bericht der „Bild“-Zeitung, der sich auf Zahlen der Bundesagentur für Arbeit beruft, haben die Jobcenter im ersten Halbjahr 2016 im Monatsdurchschnitt rund 7.100 Hartz-IV-BezieherInnen keine Leistungen gezahlt. Das seien 7,7 Prozent mehr als in den ersten sechs Monaten 2015 (rund 6.600 Fälle). Den Sanktionierten seien die Zahlungen komplett gestrichen worden, weil sie beharrlich die Arbeitsaufnahme verweigert oder Termine nicht eingehalten hätten. „Wer nicht zu einem vom Jobcenter bestimmten Termin erscheint, muss mit einer Kürzung seines monatlichen Regelsatzes um zehn Prozent rechnen“, erklärte Rechtsanwalt Dr. Wolfgang Conradis von der Arbeitsgemeinschaft Sozialrecht im Deutschen Anwaltverein (DAV). „Wer den zweiten und dritten Termin innerhalb kurzer Zeit versäumt, dem drohen Einbußen um bis zu 30 Prozent.“ Wer eine angebotene Arbeitsstelle ablehnt, wird noch härter sanktioniert. Der ersten Weigerung folgt eine Kürzung des Regelbedarfs um 30 Prozent, einer zweiten um 60 Prozent. Beim dritten Pflichtverstoß entfallen der komplette Regelsatz und die Unterkunftskosten. Laut dem Bericht gab es im ersten Halbjahr dieses Jahres rund 45.300 Hartz-IV-Bezieher, die wegen wiederholter Regelverstöße mit zwei oder mehr Sanktionen belegt wurden. Darunter waren den Angaben zufolge 27.000 mit zwei Sanktionen, 10.800 mit drei Sanktionen, 4.200 mit vier Sanktionen und 3.200 mit fünf oder mehr Sanktionen.



Die Jobcenter zahlten im ersten Halbjahr 2016 rund 7.100 Hartz-IV-EmpfängerInnen keine Leistungen.

Foto: wikimedia

kritisch. komisch. Klasse!

seit 1947.

Das
Komödchen
Kabarett am Kay-und-Lore-
Lorentz-Platz in Düsseldorf
www.kommoedchen.de



Ein Motivbeispiel für die von den Schülern designten Postkarten. Foto (Ausschnitt): ff

Junge Designer kreierte Postkarten für Obdachlose

(ff). Auch in diesem November fand wieder eine Kooperation der Obdachloseninitiative *fiftyfifty* mit der Lore-Lorentz-Schule in Düsseldorf-Eller statt. Junge Designer der 11. Jahrgangsstufe entwarfen nun zum vierten Mal in Folge Postkarten für einen guten Zweck: Seit 2013 setzen sich die jungen Kreativen des Bildungsganges Gestaltungstechnische Assistenz für Menschen ohne Obdach ein, indem sie u.a. provokante und rührende Motive designen, die als Postkarten gedruckt jährlich auf der *fiftyfifty*-Weihnachtsfeier an Obdachlose verschenkt werden. Die können die Postkarten dann auf der Straße verkaufen. Dieses Mal lag der Fokus auf dem Hund als treuen Gefährten und Freund auf der Straße. Denn: Das Projekt *underdog* feierte im letzten Jahr 10jähriges Jubiläum. Und wieder einmal konnten die Schüler des Berufskollegs den Chefredakteur Hubert Ostendorf überzeugen. Für die Schüler war der erste reale Kundenauftrag ein besonderes Erlebnis: „Wir wurden ins kalte Wasser geworfen. Aber ich habe gelernt besser und effektiver zu arbeiten“, meint Annika aus der 11GT1. Auch erklärten die Schüler ihre Fähigkeiten in den Programmen verbessert zu haben und jetzt eine andere, positivere Sicht auf Obdachlose zu haben. Der betreuende Lehrer Marcel H. Riedel ist begeistert von seinen Neuen: „Sie haben von ihren Vorgängern gelernt. Das Ergebnis ist eine Weiterentwicklung der bisherigen Werke in Form einzigartiger, bunter Handlungskarten, die direkt ins Herz gehen ohne larmoyant zu sein.“

Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an.
Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342
oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

silberberger.lorenz.towara

kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

unsere kooperationspartner:

münchen: seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de
hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200

kanzlei@slt-arbeitsrecht.de · www.slt-arbeitsrecht.de

Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Jörg Towara

INVESTITIONEN MIT GROSSER WIRKUNG

- ◆ HEIZUNG
- ◆ LÜFTUNG
- ◆ KLIMA
- ◆ SANITÄR



www.wtk-waermetechnik.de

Obergath 126 · 47805 Krefeld · Tel. 02151 31950

Den Menschen entgegengehen



Gedanken zu einer Ausstellung. *Von Ingrid Bachér*

Unter dem Titel „Fliegende Heimat“ zeigte die Fotografin Katharina Mayer in der *fiftyfifty*-Galerie kürzlich ein multimediales Kunstprojekt mit Porträts, Statements, Videosequenzen und einer hoch aufgeschichteten Mauer aus Büchern. Ausgangspunkt war eine dreitägige, zusammen mit Axel Grube konzipierte Aktion während des *Duesseldorf Photo Weekend* vor einem Jahr, bei der Interessierte eingeladen waren, in einem Wohnwagen neben der Kunsthalle über sich und ihre Heimat zu erzählen. Zeitweise bildete sich eine lange Warteschlange. Erwachsene und Kinder ließen sich befragen, Einheimische, Zugezogene, Durchreisende und Flüchtlinge aus verschiedensten Ländern, darunter Syrer, Rumänen, Spanier, Italiener, Israeli und Vietnamesen. Wir dokumentieren hier die einführenden Worte der Schriftstellerin Ingrid Bachér, Mitglied des *fiftyfifty*-Beirats, von der Vernissage im Dezember.

Verehrte Anwesende, liebe Freunde, lieber Hubert, liebe Katharina,

Katharina wünschte, dass ich hier einige Worte sage, und so habe ich nachgedacht über das, was Du machst, was mich fasziniert und bewegt und natürlich auch, was das Gemeinsame ist, worauf unsere Freundschaft gründet. Ich denke, es ist das Verlangen nach dem, was - immer anwesend - doch für uns unfassbar ist. Dieses süchtig unruhige Verlangen im Wissen, dass wir zwar sterblich sind, aber etwas Unsterbliches in uns haust, uns treibt und lenkt, uns über Krisen hinweghilft, nur weil wir spüren, dass es vorhanden ist. Wir erinnern uns daran, so wie ein Lichtstrahl, der plötzlich ins Dunkle fällt und der sich oft auch in Kunst manifestiert.

Das kann Musik sein, ein Bildwerk, ein Wort, eine Bewegung auf der Bühne oder nichts anderes als das schmerzlich ergreifende „Ach“, mit dem Kleist auf der Bühne Alkmene das Schauspiel der Liebes-Leidenschaft beenden lässt. Hätten wir dies Verlangen nicht, wir würden allein getrieben sein von dem asozialen Trieb, besser als andere, auf Kosten anderer überleben zu wollen, ohne Erkenntnis des Göttlichem im Gesicht des anderen, das es zu respektieren gilt.

Ich erinnere mich daran, dass Katharina mir auf der Straße einen Schrei vorführte. Es war ein Schrei, den sie bei einer Performance ausstößt, um eine andere Dimension mit der Stimme zu erkunden, etwas aufzubrechen, was uns verschlossen ist. Vielleicht ist Kunst, sind Religion und Philosophie nichts anderes als dies Schreien - und dann der Versuch, selber den Schatten einer Antwort zu finden im Bewusstsein, dass es das Licht gibt, das unsere Augen blenden würde, könnten wir es erfahren.

Das Foto von Katharina auf der Einladungskarte habe ich lange betrachtet. Ich erinnere mich an das Wattenmeer, wenn - von der Mondzeit abhängig - das Wasser sich zurückzieht, der Schlickboden übrigbleibt. Ganz oben im Bild sieht man nur einen hellen Streifen, dort ist das Meer. Katharina steht dem Betrachter zugewendet, ihren Schatten vor sich, still gebannt. Wir sehen noch ihren Hals, aber der Kopf ist außerhalb des Bildes. Es ist ganz einfach, sie ist nicht ganz auf der Erde - wir sind nicht ganz auf der Erde.

Ihre Arbeit „fliegende Heimat“ gründet sich auf Bewegung. Erfahren, sagt Katharina, fahren, gehen - nicht erwarten, dass etwas zu einem kommt, sondern hingehen, entgegengehen den Menschen. Das wird in ihren Arbeiten deutlich zum Beispiel in ihren Portraits, die sie von Familien macht. Obwohl alles real erscheint, so wirken sie doch rätselhaft durch die Art der Präsentation, wie die Menschen im Raum stehen, nah und doch in Distanz miteinander.

Katharina ist auf das Existenzielle aus, sei es bei ihren Arbeiten, sei es in ihrem Leben. Zum Beispiel bei den Befragungen im Bauwagen, den sie vor der Kunsthalle aufstellte und in dem sie Passanten die Gelegenheit gab, innezuhalten und über Heimat zu sprechen, sich zu vergewissern, was damit für jeden Einzelnen gemeint sei, wie er verankert ist in der Welt. Gefilmt von ihr, werden sie, einem Chor gleich, die verschiedenen Weisen, Heimat zu erfahren, uns deutlich machen, unsere Gemeinsamkeit auch im Zeitlosen, das zur Heimstatt werden kann.

Oder ein anderes Beispiel, wenn sie mit ihren Studenten nach Kenia fährt, um ihnen Armut näher zu bringen und die Aktion „Vision : teilen“ erfahrbar zu machen, die Mikrokredite zur Hilfe gibt. Es geht um Anteilnehmen vor Ort. Es geht um Bruchstücke, um Fetische, um Herausforderungen, immer wieder in der Hoffnung, im Vergänglichen das Unvergängliche zu erfassen. So wie mit dieser Mauer aus Büchern nun, vor der wir stehen. Ein Jahr lang hat Katharina Bücher dafür gesammelt, auch mit Freunden Bücher gerettet, die geschreddert werden sollten. Bücher, hier als Baumaterial, bringen ihr singuläres Dasein mit.

Wir erinnern uns, alles, was lebendig ist, kommuniziert miteinander auf unterschiedlichste Weise und immer gebunden an den Augenblick des Geschehens. Nur der Mensch erfand die Schrift, um seine Erfahrungen weiterzugeben, auszuweiten, um zeitlos zu existieren. So legen nun auch hier die Bücher Zeugnis ab von uns und von dem, was vor uns war und Linien in die Zukunft bildet. Sie sind mit Bedeutung aufgeladen, somit Energie, bewahren und erwecken Gedanken und Gefühle, sind Stellvertreter direkter Erfahrung, Öffnung in nie selber Gesehenes, nie selber Erlebtes.

Verschlossen sind jetzt die Bücher, unlesbar - bis die Mauer gestürzt wird und alles wieder in Bewegung gerät. Sie werden es erfahren.

Meinen Glückwunsch, Katharina, zu dieser Ausstellung und auch uns allen, die wir sie sehen und darüber nachdenken können. Und meinen Glückwunsch, Hubert, Dir und allen, die diese Galerie nun seit zwanzig Jahren so sensationell gut am Leben erhalten.

Es ist das Besondere für mich hier, dass Leben und Kunst nicht getrennt sind, sondern dass Ihr nicht nur Eure Kraft einsetzt gegen Armut und Verlassenheit, sondern die Kunst als Helfer und Partner dazu holt. Es geht um Geld, um Verkauf von Kunst, um zu helfen. Aber das ist nur das eine, das andere ist, dass Ihr diese Galerie betreibt, die Menschen zusammenführt, und deutlich macht, dass beides existenziell ist, das Verlangen nach Brot und das Verlangen nach Kunst. Ich danke Euch!



Willkommen in der Wohngemeinschaft! Willkommen? Foto: Thomas Rabsch

Düsseldorf

Kampf in der Komfortzone

(oc). Alle reden von der Willkommenskultur – Lutz Hübner und seine Koautorin Sarah Nemitz machen eine Theaterkomödie daraus. Sie heißt „Willkommen“ (auf Deutsch und Arabisch) und wird am 4. Februar im Düsseldorfer Schauspielhaus uraufgeführt. Schauplatz ist eine bürgerliche Wohngemeinschaft. Der eröffnet Benny beim Abendessen, er werde für ein Jahr als Dozent in die USA gehen. Sein Zimmer möchte er in dieser Zeit gern Geflüchteten zur Verfügung stellen. Die Reaktionen der übrigen WG-Bewohner fallen sehr gemischt aus. Und dann taucht auch noch der nette Sozialarbeiter Achmed auf und äußert sich sehr unverblümt über Araber und Gutmenschen ... Das Autorenduo Hübner/Nemitz ist im In- und Ausland außerordentlich erfolgreich, seine klug-komischen Gegenwartsstücke erzielen pro Spielzeit Dutzende von Premieren. Das Elternabend-Gemetzelt „Frau Müller muss weg“ wurde verfilmt in der Regie von Sönke Wortmann, der nun auch in Düsseldorf wieder inszeniert. 4. (Premiere), 7., 9., 17., 25. 2., 3. 3. im Central, Kleine Bühne, Woringer Straße 140, 40210 Düsseldorf, Tel. 0211 – 369911

Oberhausen

Die Kunst und der Markt

(oc). „Kunst kommt von Kaufen“, verkündete vor einiger Zeit ein Cartoonist augenzwinkernd und widmete dem Thema eine eigene Ausstellung. Jetzt bemüht sich, unter dem Titel „Let's buy it! Kunst und Einkauf“, die Ludwiggalerie Schloss Oberhausen auf ihre Weise um eine Ausleuchtung der Zusammenhänge. Dabei spannt sie den Bogen von Albrecht Dürer, einem der ersten Kunst-Unternehmer überhaupt, über Marcel Duchamp und dessen „Readymades“ bis zu Gerhard Richter, der auf seinem Gemälde „Mutter und Tochter“ Brigitte Bardot mit ihrer Maman beim Shoppen zeigt. Der Besucher erfährt von den Moden des Kunstmarktes von einst, die oft zu Übermalungen und Umdeutungen führten, vom marktgetriebenen Widerstreit zwischen Original, Kopie und Fälschung und vom wahnwitzigen Spekulationsfieber im Holland des 17. Jahrhunderts, das sich an den Tulpen entzündete, bis es 1637 zum Crash kam – anders als bislang im heutigen Kunstmarkt der Superreichen.

Bis 14. 5. in der Ludwiggalerie Schloss Oberhausen, Konrad-Adenauer-Allee 46, 46049 Oberhausen



Edle Tulpen wie diese versetzten im 17. Jahrhundert halb Holland ins Spekulationsfieber. Foto (Detail): Norton Simon Museum, Pasadena



Martha und Otto Dix 1925, fotografiert von August Sander (Ausschnitt). © Photograph. Samml./Stiftung Kultur, VG Bild-Kunst, Bonn

Düsseldorf

Porträtist mit scharfem Blick

(oc). Als Otto Pankok und seine Frau Hulda 1921 dem Dresdner Kollegen Otto Dix einen unangemeldeten Besuch machten, lasen sie an der Atelier-tür: „Ihr Besuch interessiert uns nicht“. Es war nicht persönlich gemeint, die Begegnung wurde im Gegenteil der Beginn einer engen Freundschaft. Dix zog noch im selben Jahr nach Düsseldorf, zählte rasch zum Kern der antibürgerlichen Szene um Johanna Ey, fand auch sein privates Glück, indem er kurzerhand Martha, die Frau seines Förderers Dr. Koch, heiratete, und legte in den rheinischen Jahren bis 1925 eine unerhörte Schaffenskraft an den Tag. So entstanden die prägnanten Porträts der Mutter Ey, der Tänzerin Anita Berber, des Malerkollegen Uzarski und manch anderer, ebenso wie der Radierungszyklus „Der Krieg“ oder das Bild „Der Schützengraben“, um das eine veritable Kölner Affäre entbrannte. Spannender Stoff genug für eine erste monografische Schau im K 20, mit rund 200 Werken.

„Otto Dix – Der böse Blick“, Kunstsammlung NRW K20, Grabbeplatz, Düsseldorf, 11. 2. bis 14. 5.



Diese Herren würden gern den Staatsfeind Neruda mitnehmen. Foto: Piffel Medien

Kino

Ein Dichter auf der Flucht

(oc). „Sie haben das Volk belogen und betrogen. Statt die Armut zu bekämpfen, wie sie es versprochen haben, festigen Sie nur die Macht der wenigen Reichen, die das Volk aussaugen wie Vampire.“ Mit scharfen Worten griff 1948 der kommunistische Senator Pablo Neruda den nach rechts driftenden chilenischen Präsidenten Videla in einer öffentlichen Rede an. Bald darauf erging Haftbefehl gegen den Dichter. Neruda, mitten in der Arbeit an seinem „Canto General“, tauchte ab, wechselte ständig den Unterschlupf, schlug den Verfolgern ein Schnippchen nach dem anderen. – Ein hochkarätiger Film des chilenischen Regisseurs Pablo Larráin rückt diese Episode aus Nerudas bewegtem Leben ins Zentrum. In der Titelrolle ist Luis Gnecco zu sehen, Gael García Bernal spielt den ebenso hartnäckigen wie melancholischen Polizisten, Mercedes Morán verkörpert Nerudas Frau Delia. Die seltsame Jagd treibt die Kontrahenten immer weiter in die imposante Bergwelt der Cordilleras.

„Neruda“, Piffel Medien, Kinostart 23. 2.

Buch & Hörbuch

Geistesgegenwart dringend gesucht

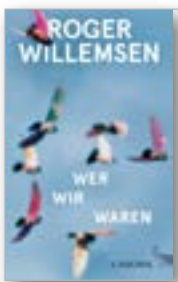
„Wer wir waren“, nannte Roger Willemsen seinen letzten großen Text, an dem er arbeitete, bis er von seiner Krebserkrankung erfuhr. Eine erste Version trug er im Juni 2015 in Düsseldorf vor, als er die Ehrengabe der Heinrich-Heine-Gesellschaft entgegennahm, eine zweite einen Monat später bei anderer Gelegenheit. Dann bekam er die Hiobsbotschaft, hörte auf zu schreiben, zog sich zurück. Vor einem Jahr, am 7. Februar 2016, ist der brillante Autor, Moderator und Zeitgenosse gestorben.

Vor seiner Zukunftsrede „Wer wir waren“, ob man sie als Buch liest oder in Christian Brückners souveräner Hörbuchfassung auf sich wirken lässt, muss gewarnt werden. Erstens, sie ist anspruchsvoll, komplex, philosophisch. Und zweitens, ihre Botschaft stimmt nicht heiter, ihre Diagnose fällt höchst beunruhigend aus. „Wer wir waren“ – der Titel signalisiert, aus welcher Perspektive hier die Gegenwart, unsere Gegenwart, besichtigt und beschworen wird: aus der Zukunft. Es ist ein vorweggenommener Blick zurück, der Versuch zu erkennen, wer wir *gewesen sein werden*, wenn diese Gegenwart, durch die wir so bewusstlos treiben, Vergangenheit und also nicht mehr korrigierbar sein wird.

Das Knäuel globaler Krisen erwähnt Willemsen nur kurz, er setzt ihre Kenntnis zu Recht als bekannt voraus. Sein Thema ist, was eigentlich, vor dem Hintergrund all dieser Krisen, mit unserem *Bewusstsein* los ist. Wie es mutiert, wie es dramatisch neu formatiert wird in der Allgegenwart des Digitalen. Was aus dem Ich, der Individualität, dem Urteilsvermögen, der Nachdenklichkeit, der *Geistesgegenwart* wird, derer wir so dringend bedürften, um zu einer lebenswerten Zukunft zu gelangen. Willemsen konstatiert, dass die allgemeine Wahrnehmung flüchtiger, flacher, flatterhafter wird. Dass all die Smartphone-User gar *nicht da* sind, sondern unterwegs in tausend Parallelwelten. Beschäftigt mit ihrer eigenen digitalen „Filialexistenz“, ihren Selfies, ihrer Selbstoptimierung. Ganze Spiegelkabinette voller Bilder tragen sie mit sich herum und gigantische Datenhalden. Sie sind vielleicht voller Information, aber ohne Erkenntnis, geschweige Erfahrung. „Wie soll sich unter diesen Bedingungen ideengeleitetes Handeln organisieren?“ fragt Willemsen.

Wer eine Antwort hat, möge sie geben. Bald. Die Zeit drängt. *olaf cless*

Christian Brückner liest „Wer wir waren“ von Roger Willemsen, 1 CD, 1 Stunde 12 Minuten, tacheles! Hörbuch bei Roof Music, 12 Euro (uvP). Die Buchfassung ist bei S. Fischer erschienen, 64 Seiten, 12 Euro



Essay

Keine Panik

Schon zu Beginn des 21sten Jahrhunderts kennzeichnete er in seinem Buch „Flüchtige Moderne“ die gegenwärtige Gesellschaft als eine, der die Stabilität abhanden gekommen ist. In seinem letzten Essay „Die Angst vor den anderen“ nimmt der Jahrhundertsoziologe Zygmunt Bauman diesen Faden wieder auf und bezeichnet es als befremdlich, dass das Thema Migration derzeit alle anderen Schlagzeilen von den Titelseiten verdrängt: den Klimawandel, die soziale Ungleichheit, zerfallende Staaten ... - also die eigentlichen Ursachen der Migration. Doch anstatt gegen eben diese aufzubegehren, folgten immer mehr Menschen den Parolen von Populisten. Zygmunt Bauman, der zu Beginn des Jahres in seiner englischen Wahlheimat Leeds 91jährig gestorben ist, der zuerst vor den Nazis und später vor den eigenen Parteifunktionären aus Polen geflohene Jude und Kommunist, beschreibt das Phänomen treffend wie kaum ein Anderer: „Auch wenn wir fast nichts gegen die (...) Kräfte der Globalisierung zu unternehmen vermögen, können wir doch wenigstens den Zorn (...) umleiten und bei den sichtbaren ‚Produkten‘ abladen, die greifbar in unserer Reichweite sind“ – also den Flüchtlingen. Dies, so Bauman, erleichtere „wenigstens zeitweilig, die demütigende Erfahrung (...) und Unfähigkeit, den



entmutigenden, prekären Charakter in der Stellung in der Welt auszuhalten.“ Was aber tun? Der „Königsweg“, so Bauman, sei auch und gerade im postfaktischen Zeitalter, „dass man sich auf das Gespräch einlässt und es in der Bereitschaft führt, die darin auftretenden unvermeidlichen Hindernisse gemeinsam zu verhandeln.“ Schöne Grüße an Donald Trump, möchte man hinzufügen.

hubert ostendorf

Zygmunt Bauman: *Die Angst vor den anderen*, edition suhrkamp, 124 Seiten, 12 Euro

Wörtlich

„Was wäre ein Mensch ohne Telefon? Ein armes Luder. Was aber ist er mit dem Telefon? Ein armes Luder.“

Kurt Tucholsky (1890-1935)

„Woran man sich nicht gewöhnt, ist die Kälte“

Eine von vielen Verfolgten in der Türkei:
Die Schriftstellerin Asli Erdoğan

Die Polizei kam in der Nacht, nahm Asli Erdoğan mit. Das war Mitte August. Danach befand sich die Autorin monatelang in einer überfüllten Zelle des Istanbuler Bakirköy-Gefängnisses. Die Staatsanwaltschaft hat lebenslange Haft für Erdoğan und einige ihrer Kollegen beantragt. Ihr angebliches Vergehen: „Mitgliedschaft in einer bewaffneten Terrororganisation“, „Terrorpropaganda“ und -soweiter. Die üblichen Anschuldigungen, mit denen der türkische Staatspräsident, der zufällig den selben Nachnamen trägt wie die Autorin Erdoğan, seit der Niederschlagung des Putschversuchs vom letzten Juli - den er selbst als ein „Geschenk Gottes“ bezeichnet hat -, das brutale Vorgehen gegen die gesamte Opposition im Lande begründet.

„Mindestens 40.000 Menschen“, schrieb die 49-Jährige in einem aus dem Gefängnis geschmuggelten Brief, seien in den vergangenen Monaten „unter kafkaesken Umständen verhaftet worden. Ihre Schuld: Name im Impressum, Konto in einer ‚bedenklichen‘ Bank, Unterschrift unter einer Karikatur, ‚unterschwellige Botschaften‘. Willkür, Mobbing und Rechtlosigkeit bestimmen unser Leben (...); ein Leben kann durchgestrichen werden, nur weil ein Nachbar Lust aufs Denunzieren verspürt, oder weil ein Staatsanwalt seinen Ehrgeiz befriedigen muss. Abartigste Anklageschriften werden binnen weniger Tage aufgesetzt, schwerbewaffnete Polizisten stürmen Häuser. Es reicht, dass die betroffenen Politiker, Gewerkschafter, Journalisten, Wissenschaftler aus irgendeinem Grund der Regierung nicht gefallen. Es sitzen an die 150 Journalisten und Schriftsteller hinter Gittern, zehn Abgeordnete, Dutzende Politiker und Mitglieder von Nichtregierungsorganisationen. 170 Medienredaktionen, darunter kurdisches Kinderfernsehen, und mehr als 350 Vereine (...) wurden geschlossen.“

Unter den Zeitungen, die schließen mussten, war auch *Özgür Gündem*, ein prokurdisches Blatt, für das Asli Erdoğan - selbst keine Kurdin - Kolumnen geschrieben und in dessen Beirat sie gesessen hatte, wie etwa auch die 70-jährige Übersetzerin und Friedensakti-

vistin Necmiye Alpay, der angesehene Verleger Ragıp Zarakolu und Bilge Cantepe, Gründungsmitglied der türkischen Grünen. Sie alle teilten die Gefängnishölle, die Asli Erdoğan in ihrem Kasseribier eindringlich geschildert hat („Woran man sich nicht gewöhnt, ist die Kälte“).

Erdoğan, von ihrem für den deutschsprachigen Raum zuständigen Verleger Lucien Leitess als „eine zerbrechliche Person, eine sehr feinnervige Gestalt, sehr sensibel“ beschrieben, ist 1967 in Istanbul geboren. Sie studiert Informatik und Physik und beginnt nebenher literarisch zu schreiben. 1991 arbeitet sie am Kernforschungszentrum CERN in Genf, schreibt ab 1994 in Rio de Janeiro ihre Doktorarbeit und verlegt sich 1996, wegen Geldnöten wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, ganz dem Schreiben. 1998 gelingt ihr mit dem Roman „Die Stadt mit der roten Pelerin“ - er liegt auch auf Deutsch vor - der Durchbruch. Gleichzeitig tritt sie mit mutigen Kolumnen an die Öffentlichkeit, berichtet über die Zustände in den Gefängnissen, über Folter, Gewalt gegen Frauen, das Vorgehen gegen die Kurden. Immer wieder muss sie selbst Verfolgung fürchten - ungeachtet der Tatsache, dass sie 2010 für ihren Roman „Steingebäude“ den bedeutendsten Literaturpreis des Landes erhält - und ist froh, im Ausland die eine oder andere Atempause zu bekommen: als „writer in residence“ in Zürich, als „Asylschreiberin“ in Graz, als Gast in Krakau.

In ihrem Gefängnisbrief redet Asli Erdoğan den europäischen Politikern ins Gewissen: „In der Türkei entsteht seit Jahren eine Diktatur nach nahöstlichem Vorbild, europäische Länder haben dabei ein Auge zugeedrückt, weil sie sich auf die Flüchtlingskrise konzentriert haben (...) Ich möchte Europa daran erinnern, dass es seine Identitätskrise und seine Ängste nur überwinden kann, wenn es sich auf jene Werte besinnt, die es zu Europa machen. Demokratie, Menschenrechte, Meinungsfreiheit“.

Ende Dezember hat der Prozess gegen Asli Erdoğan und acht weitere Angeklagte begonnen. **ff** *olaf cless*



Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, das PEN-Zentrum Deutschland und Reporter ohne Grenzen fordern in einer gemeinsamen Petition *#FreeWordsTurkey* Bundesregierung und EU-Kommission auf, klar Position zur Lage in der Türkei zu beziehen und kompromisslos Meinungsfreiheit einzufordern.

„Eine außerordentlich feinfühlig und scharfsichtige Autorin“ nennt Orhan Pamuk seine Kollegin Asli Erdoğan. Foto: *pen-international.org*

Unsere Verkäuferin Elvira Nagel ist gestorben

Sie war keine Heilige und auch nicht die „Mutter der Obdachlosen“, wie die *Rheinische Post* es geschrieben hatte. Sie war leider nur eine von vielen, die wir im Laufe der Jahre verloren haben – erfroren am helllichten Tag. Es ist tröstlich, dass die Medien und viele Menschen an ihrem Schicksal Anteil genommen haben. Aber es ist auch traurig, wenn gleichzeitig die, die weiterhin noch auf der Straße leben, ignoriert, verachtet und diskriminiert werden.



fiftyfifty-Verkäuferin Elvira (Elli) hat im Fürbittenbuch einer Kirche seitenweise Zeugnis von ihrer Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit abgelegt. Dies hat viele Menschen berührt und zugleich erschüttert.

Repro: *express.de*

Freunde und Leidensgenossen erschütterte der Tod der 48-jährigen. Elli hinterließ eine Art öffentliches Tagebuch: Im Gästebuch einer Kirche. (...) Wie die Zeitung „Express“ berichtete, hatte die 48-jährige Obdachlose nach dem Tod ihrer Mutter den Halt verloren. Für ihre Freunde sei sie immer mit Rat und Hilfe zur Stelle gewesen, habe ihren eigenen Schmerz jedoch in Drogen und Alkohol ertränkt. Ein Passant habe die auf der Straße schlafende Frau noch versucht aufzuwecken, doch es sei jede Hilfe zu spät gekommen. Was Elli plagte, schrieb sie in das Buch. „Zwei Nächte habe ich draußen geschlafen. Mit Feuerzeug in der Hand (Angst!) ... was soll ich denn tun?“, heißt es dort unter anderem. „Obwohl es kälter ist als anderswo ... meine innere Kälte wiegt schlimmer“. (...) „Mich berührt meine innere Einkehr und

meine Geborgenheit und meine Ruhe hier in dieser Kirche. Ich bin dankbar dafür“, vertraute Elli dem Gästebuch an. „Fühle mich allein, im Stich gelassen. Wofür diese Strafe?“ Und sie entschuldigte sich dafür, dass sie Kerzen mitnahm: „Ohne Lämpchen fühle ich mich verloren.“

Focus online

Niemand sah ihr an, dass sie auf der „Platte“ war. Sie hat es nicht gepackt. Ihr „Freunde“ waren Drogen und Alkohol. Sie waren es auch, die sie in der Kälte sterben ließen. Sie merkte es nicht. Auch die vielen Menschen nicht, die an der Leblosen vorbeieilten, bis einer doch mal anhält und sie zu wecken versuchte – zu spät! Auch zwei Notärzte konnten nicht mehr helfen.

Express

zahl

3 Tage

arbeitet ein britischer Top-Manager, dann hat er das durchschnittliche Jahresgehalt eines britischen Arbeitnehmers von 28.000 Pfund (33.000 Euro) verdient. Bescheiden im Vergleich mit den 70 Millionen Pfund (82 Millionen Euro) Jahressalär von Sir Martin Sorell, Chef der weltgrößten Werbeagentur WPP. Er streicht das Jahresgehalt eines britischen Arbeitnehmers bereits nach knapp einer Stunde ein. Geradezu unterbezahlt nimmt sich dagegen die deutsche Konzern-Elite aus. Mit einem Durchschnittslohn von 800 Euro pro Stunde muss ein deutscher Top-Manager fast vier Tage arbeiten, um die 32.650 Euro zusammenzuhaben, die ein deutscher Arbeitnehmer durchschnittlich in einem Jahr verdient.

fundstück



Laut US-Geheimdiensten, Ex-Präsident Obama, Hillary Clinton, Bundesregierung und gesamter deutscher Presse, von der Frankfurter Allgemeinen bis zum Hintertupfinger Hinkenden Boten, haben Putins Hacker Donald Trumps Wahlsieg herbeimanipuliert. Bislang fehlten dafür die Beweise. Wir liefern sie – mit diesem. Foto: twitter.com

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e.V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e.V.
- Caritasverband Frankfurt/Main
- Verein für Gefährdetenhilfe
gemeinnützige Betriebs-GmbH

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

Kultur: Olaf Cless

Politik, Internationales:

Hans Peter Heinrich

Splitter: Mona Monsieur

Titelfoto: erllre – Fotolia

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494

fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

Viele wichtige Artikel von *fiftyfifty* und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org/search/news-results.aspx?streetPaper=Fiftyfifty+-+Germany>

Layout: d.a.n.k.e., Düsseldorf, 0211-9304969, Druck: Schenkelberg, Meckenheim

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty

Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-9216389
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Anzeigen:

**Anzeigen geben nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion wieder!
fiftyfifty, 0211-9216284**

Verbundschaltung (zusammen mit anderen
Straßenzeitungen): <http://strassenmagazine.net>

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:

Mo-Sa 14-17 Uhr u. nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

Lokalstellen

- Bonn: Susanne Fredebeul
02 28 - 9 85 76 28
- Regionalbüro Duisburg
Franziska Boy:
02 03 - 72 85 65 28
- Frankfurt: Jürgen Schank,
01 60 - 3 70 06 11
- Bergisches Land: Angela Salscheider,
02 12 - 5 99 01 31

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen
Wohlfahrtsverband und
im International Network
of Street Papers (INSP)



Beachten Sie auch
unsere *fiftyfifty*-Projekte



Erste Hilfe für den besten Freund der Obdachlosen, www.fiftyfifty-underdog.de



Obdachlose zeigen ihre Stadt. Buchung
Stadtführungen: www.strassenleben.org



www.gutenachtbus.de, Spendenkonto S. 2

Werbung
Die Kunst der Kommunikation
Stadtmuseum Düsseldorf
18. Februar bis 30. Juli 2017



Landeshauptstadt
Düsseldorf



WER

BBDO

HSD

MOPLAK
MEDIEN SERVICE

fiftyfifty
Straßenmagazin/Galerie

RHEINISCHE POST

LVR
Qualität für Menschen



Landesarchiv
Nordrhein-Westfalen



MUSEKUSS
Historische Werbung in Düsseldorf

Rheinbahn

SIGMA

vitrapoint.

Bund Deutscher Architekten

BDA



WDR 3

:DÜSSELDORF